

Tobia Passaro

# DAS FREMDE

Mystery-Thriller

Oertel+Spörer



*Für meine Familie.  
Weil sie das Wichtigste im Leben sein sollte.*



# TAG 1: FREITAG

# NACHTSCHICHT

Freiburg konnte nachts gespenstisch wirken, fast schon unheilvoll. Es war eine alte Stadt voller Geheimnisse und alter Mythen. Voller Wunder, Träume, Ängste. Der Schwarzwald, der sie umgab, hüllte sie ein wie ein langer, dunkler Mantel. Er bot Schutz vor der Unbarmherzigkeit der Natur, der Wildnis, den Gefahren, die sich im Inneren des Waldes verbargen. Die Menschen lebten in dieser Stadt fern vom Geschehen der wilden Tiere, die jeden Tag um ihr Leben kämpften.

Die Bewohner fühlten sich geschützt, eingehüllt unter dem trügerischen Mantel der Geborgenheit. Doch das, was verborgen war, kam manchmal an die Oberfläche. Lugte aus tiefen Erdlöchern heraus und über hohe Baumkronen hinweg.

Beobachtete. Wartete.

Doch nicht heute Nacht. Heute Nacht regte sich etwas, schlüpfte aus einem langen Schlaf und wollte frei sein.

Diese tiefschwarze Dunkelheit, die sich über die Stadt gelegt hatte, schien zu atmen. Sie ragte bis an die Grenzen der Häuser, kroch durch die Straßen, glitt über die gekachelten Dächer, schlängelte sich an den Fassaden herab und verdunkelte das schwache Licht derjenigen, die noch wach waren.

Der Mond schien hell, blieb jedoch verborgen hinter den trüben Regenwolken.

Die engen Gassen atmeten Geschichte – aus jeder Ritze, aus jedem Stein. Aber nicht die Art von Geschichte, die Touristen hören wollten. Nicht in dieser Nacht.

Es war die andere Art: Die, die in den Spalten der Fassaden klebte und in dunklen Ecken flüsterte.

Finn blickte an der Fassade des alten Gebäudes empor und zog den Kragen seines Überwurfs höher.

Ein kurz geschnittener Mantel – schützte vor Regen, ließ aber jeden kalten Luftzug durch.

*Polizeiausstattung. Lieben wir*, dachte Finn ironisch.

Mark wirkte verhalten. Er hatte ihm noch immer nicht gesagt, warum er hier war. Es wirkte, als wolle er es ihm nicht hier draußen in der Gasse erzählen.

Dann musste es wohl etwas Schwerwiegendes sein.

Absperband war nie ein gutes Zeichen. Selbst für Polizisten nicht. Und dass gleich das ganze Gebäude abgeriegelt war, sprach Bände.

Finn ahnte nichts Gutes.

Er stieg die wenigen Stufen zur Eingangstür hinauf und trat ein. Sog die Luft ein – feucht, modrig, mit einer Spur von Kupfer.

Er war noch nicht einmal im Gebäude, doch er erkannte den Geruch sofort. Der Geruch von getrocknetem Blut: metallisch, schwer, eindringlich.

Es war merkwürdig, wie schnell er ihn erkannte. Oder vielleicht: Wie schwer es war, ihn wieder loszuwerden. Er würde ihn noch tagelang in der Nase tragen wie einen dunklen Schatten im Hinterkopf seiner Erinnerungen.

Ein Schauer lief ihm den Rücken hinunter.

Jeder kannte ihn – diesen Geruch, diesen Geschmack. Das eigene Blut im Mund, wenn man sich als Kind die Lippe aufgeschlagen oder einen Zahn verloren hatte.

Blut ist ein Teil von uns. Dachte sich Finn. Es ist nichts Ekliges! Nase zu und durch! Ein kleiner Biss auf die Zunge, eine Wunde im Zahnfleisch – und sofort war er wieder da: dieser typische, unverkennbare Geschmack.

Als Finn noch ein kleiner Junge war, liebte er die Comics von Spider-Man – und später auch die Kinofilme mit Tobey

Maquire. Sie gaben ihm Hoffnung in einer Welt, die ihm oft dunkel und trüb erschien.

Er hatte keine schlechte Kindheit. Seine Eltern liebten ihn, erzogen ihn mit Herz und Verstand, lehrten ihn den Unterschied zwischen Gut und Böse.

Er war ihnen dankbar dafür. Und doch fühlte er sich sein ganzes Leben lang irgendwie einsam.

Damals erkannte Finn, dass Blut ein ganz eigenes Lebewesen war.

Wie ein Fremder im eigenen Körper – etwas, das uns anekelt, ohne das wir aber nicht leben können. Ein versteckter Symbiont, der Leben spendet und doch etwas Fremdes bleibt.

Er mochte es nicht, dieses rote »Ding« zu sehen, wenn es aus seinem Körper trat. Und dennoch: Irgendwann entwickelte er eine seltsame Faszination für das Makabre.

Es fing ganz harmlos an.

*Gespenster Geschichten* – eine Comicreihe mit kindgerechten Gruselgeschichten, in denen Geister, Vampire und Werwölfe ihr Unwesen trieben.

Die *Gänsehaut*-Bücher, bei denen jede Geschichte am Ende einen Twist offenbarte und plötzlich eine völlig andere Bedeutung bekam.

Später kamen Stephen Kings Romane und die Filme von Sam Raimi hinzu. Finn verschlang sie. Mit ihnen verbrachte er einen großen Teil seiner Jugend. Es war das Mysteriöse, das ihn fesselte. Die Angst. Die Ausweglosigkeit. Und schließlich die Folter.

Filme wie *Saw* begannen ihn zu faszinieren – nicht nur als Unterhaltung, sondern als Studienobjekte. »Torture Porn«, nannte man dieses Subgenre. Rohe Gewalt, Schmerz und das Leiden der Opfer standen im Mittelpunkt. Die monströsen Täter wurden nebensächlich. Irgendwann war das Publikum es satt. Die alten Monster langweilten – man hatte sie gesehen, verstanden, entzaubert.

Was blieb, war das Leid. Deshalb musste mehr davon her.  
Mehr Blut.

Mehr Qualen.

Mehr Schmerzen.

Die Kamera hielt gnadenlos drauf. Kein Schnitt durfte fehlen, kein Schrei ungehört bleiben, kein Schweißtropfen verloren gehen. Alles musste in bester Bildqualität eingefangen werden.

Schonungslos.

Detailverliebt.

Eiskalt.

Er interessierte sich jedoch nicht nur dafür, was auf der großen Leinwand geschah. Davon hatte er bereits alles gesehen, was es zu sehen gab. Zumindest kam es ihm so vor. Sein Blick wandte sich ab vom Geschehen und glitt rüber zu denen, die mit ihm im Kinosaal saßen. Er wollte wissen, was das Gezeigte mit den Zuschauern machte. Wie sie reagierten.

Er wollte weg von der gespielten Performance der Schauspieler im Film und hin zum echten Leben.

Hin zu den wahren Emotionen.

Finn sah sich immer als jemanden, der Schwierigkeiten hatte, seine eigenen Gefühle auszudrücken. Er fühlte sich wie ein Hochstapler in einer Welt voller Freude und Trauer – ein Beobachter, der durch das Leben wanderte, ohne wirklich daran teilzunehmen. Trauer und Glück reichten ihm nicht aus, um sich lebendig zu fühlen. Seine Vergangenheit war durchzogen von einer tiefen Trauer, die ihn verändert hatte. Er suchte Zuflucht in Extremen. Der Horror wurde für ihn zum Mittel der Wahl, um ungefilterte Reaktionen bei anderen auszulösen – echte Emotionen.

Glück und Freude ließen sich leicht vorspielen und andere täuschen, aber echte Angst? Wenn sich in jemandes Augen Panik spiegelte, der kalte Schweiß die Poren benetzte und

die Stimme zitterte – das waren einmalige, unnachahmliche Momente! Emotionen waren wie ein defekter Wasserhahn: Man konnte sie nicht komplett abstellen. Irgendwo tropfte es immer hindurch – und verriet das, was man verbergen wollte.

## KREIS IM BLUT

»Ein echter Albtraum«, hörte er jemanden sagen.

Finn wurde aus seinen Gedanken gerissen und kehrte zurück ins Hier und Jetzt.

Er schaute zu Mark, der neben ihm stand. Drei kleine, silberne Sternchen zierten seine nassen Schulterklappen – Polizeihauptkommissar. Er hatte den Einsatz übernommen und leitete die Maßnahmen vor Ort. Der Mann schien nicht viel älter zu sein als er, doch die Falten in seinem Gesicht ließen ihn daran zweifeln.

»Mord. Eine Familientragödie. Ein Mann bringt seinen Bruder und seine Freundin um. Das ungeborene Kind ist verschwunden. Ein echter Albtraum – so die Kurzfassung.«

Finn hatte so etwas in der Art geahnt, als ihn der Funkpruch erreichte.

»Ich brauche einen italienisch sprechenden Beamten!«

Die Dringlichkeit in der Stimme deutete auf ein ernstzunehmendes Ereignis hin.

Er und seine Gruppe waren sofort zum Einsatzort gefahren, doch nur Finn wurde gebraucht. Der Rest der Truppe musste zurück in die Innenstadt und ohne ihn die Nachtschicht fortsetzen.

Es gab noch viel zu tun.

Doch was meinte Mark mit *Das ungeborene Kind ist verschwunden?* Inwiefern *verschwunden*?

»Du musst mit dem Mann reden!«, sagte Mark. »Er versteht wohl nur Italienisch.« Er sagte nur das Notwendigste, kämpfte sichtbar mit sich – mehrmals versuchte er, ein Würgen zu unterdrücken. Ein Albtraum: Das war das Wort, das er immer

wieder benutzte. Vielleicht war es einfacher, sich das einzureden. Ein Traum ging irgendwann vorbei. Aus einem Alptraum konnte man aufwachen, und binnen weniger Stunden wurde aus einem einst so klaren, realen Bild nur noch ein verschwommener Schatten der eigenen Erinnerungen. Bis man sie irgendwann vergaß. Und man war dankbar dafür.

Doch das unwohle Gefühl blieb. Dieses dumpfe Unbehagen, das sagte: *Du hast etwas Furchtbares erlebt.*

Finn nickte.

Der Hausflur war eng und dunkel. Das schwache Licht einer nackten Glühbirne flackerte über fleckige, aufgequollene Tapeten.

Ein Geruch hing in der Luft. Kein gewöhnlicher Leichengeruch – den kannte er zu Genüge. Er war allgegenwärtig im Dienst, fast schon Teil der Uniform.

*Nein. Das hier ist etwas anderes.*

Etwas, das sich unter die Haut fraß und dort festsetzte.

»Kannst du mir schon mehr sagen, bevor ich mit ihm rede?«

Die Treppe ächzte unter ihrem Gewicht, als sie zur ersten Etage hinaufstiegen. Jedes Geräusch hallte nach. Finn hatte das beklemmende Gefühl, dass sie nicht alleine im Treppenhaus waren. Jeder Schritt auf den modrigen Holzbalken klang, als würde noch jemand hinter ihnen gehen – Schritt für Schritt, Atemzug für Atemzug.

Die Luft im Gebäude war feucht und unangenehm warm, obwohl es draußen nass und kalt war. Dieser atmosphärische Bruch war beinahe körperlich spürbar, und er wurde stärker, je näher sie der Wohnung kamen, zu der Mark ihn führte.

Sie hatten die letzte Stufe hinter sich gelassen und standen nun im Flur. Vor ihnen: der offene Türrahmen von Wohnung Nummer 33.

Dort mussten sie rein.

Das Gefühl, nicht alleine zu sein, wurde intensiver. Es war, als würde etwas aus dem Schatten heraus auf sie starren – reglos, lauernd.

*Unsinn.*

Nur seine Nerven. Diese verdammten Nerven. Das Treppenhaus hatte ihm einen Streich gespielt, das wusste er. Und doch, jetzt, wo er vor dem dunklen Schlund der Wohnung stand, wirkte der Weg hierher wie ein naiver Kindheitstraum.

Nicht das Monster, das vor ihm stand, machte ihm Angst – sondern die Ungewissheit über das, was sich in der Dunkelheit verbarg.

Mark legte Finn die Hand auf die Schulter.

»Bevor wir reingehen, muss ich dir noch etwas sagen.« Seine Stimme war leise, fast flüsternd. »Der Typ da drin ist völlig durch. Ich versteh' zwar kein Wort von dem, was er sagt, aber das sieht man ihm auch so an. Komplett am Ende, sag ich dir. Aber ... da ist noch etwas anderes.«

Er zögerte, als würde er nach den richtigen Worten suchen – oder sich davor fürchten, sie überhaupt auszusprechen.

»Ein Albtraum.« Da war es wieder. Dieses eine Wort, das alles und nichts sagte.

»Ich hab sowas noch nie gesehen. Du musst nicht nur mit ihm reden. Du musst dir etwas ansehen. Etwas ... Seltsames. Ich hab versucht, es mit dem Handy zu übersetzen, aber es funktioniert nicht. Keine Ahnung, warum. Einige Wörter sind italienisch – bei anderen erkennt es gar nichts.«

»Was meinst du mit Wörtern? Ist etwas geschrieben worden? Ein Bekenntnisbrief? Und ist er überhaupt der Täter?«

Aus der Wohnung drangen dumpfe Stimmen und gedämpfte Geräusche. Die Tür stand einen Spalt breit offen – jemand hatte

einen Stein dazwischen geklemmt, damit sie nicht ins Schloss fiel.

Ein Lichtstreifen fiel hindurch und durchschnitt den Flur wie eine scharfe Klinge.

»Er ist definitiv der Mörder. Da verwette ich meinen Arsch drauf!«, sagte Mark und hielt Finn die kleinen, blauen Plastiktüten hin.

»Wenn du reingehst, bleib in der Trasse.«

Finn schlüpfte mit den Schuhen in die Überzieher, während Mark sich ebenfalls welche überzog.

»Und wenn dir übel wird – geh raus. Ich will hier keine Kotze und keine ohnmächtigen Beamten rumliegen haben. Da drin sieht's schon schlimm genug aus.«

Er versuchte, gefasst zu wirken, aber sein Gesicht verriet ihn.

»Bereit?«, fragte Mark.

Finn nickte.

Dann traten sie ein.

Der Geruch traf ihn wie eine Faust. Faulig, süßlich, dick wie Sirup – und kein Regen der Welt konnte ihn fortspülen. Das Blut war überall. Ein dunkler See hatte den Teppich durchtränkt, war in schmierigen Tropfen die Wände hinaufgequollen, als hätte es versucht, aus diesem Ort zu entkommen.

Es fühlte sich an, als wäre er durch einen unsichtbaren Schleier getreten – hinein in eine andere Welt.

In den Ecken sammelten sich träge Flüssigkeiten, deren Herkunft er nicht mehr bestimmen konnte. Maden krochen an der Decke. Riesige, träge Fliegen hatten ihre Eier in jede Spalte dieser verkommenen Wohnung gelegt.

Es war warm. Zu warm. Der Schweiß sammelte sich unter seinem Überwurf wie eine zweite Haut.

*Unangenehm.*

Die Luft war schwer. So schwer, als hätte sich das Grauen selbst darin festgesetzt.

Vor ihm lag ein Schlachtfeld.

Leichensäfte hatten sich in der ganzen Wohnung verteilt. Sie sickerten nicht nur in den Boden, sondern krochen wie lebendig die Wände empor bis hin zur Decke, als hätte das Grauen selbst versucht, nach oben zu fliehen.

Finn trat in die schmierige Flüssigkeit. Kolonien weißer, offener Madeneier quollen aus Ritzen in den Wänden, sammelten sich in den Ecken. Die geschlüpften Aasfresser krochen überall herum – an den Wänden, auf dem Boden, sogar an der Decke hingen sie wie schmierige, zitternde Tropfen Leben.

Der bloße Gedanke, dass eine der Maden auf seinen Nacken fallen könnte, ließ ihn würgen. Er zog den Kragen eng an den Hals und schritt weiter – Richtung Schlafzimmer.

»Es ist warm«, murmelte er.

Er wusste, dass Maden bei Temperaturen um die dreißig Grad nach einigen Tagen schlüpfen. Doch hier drin war es deutlich wärmer. Fast wie in einem Ofen. Und trotzdem wollte er den Überwurf nicht ablegen. Nicht hier. Nicht jetzt.

Mark bemerkte seinen Blick.

»Du hast es also auch bereits erkannt«, sagte er.

»Wenn du die Maden meinst – ja. Wie lange liegt das hier schon? Die schlüpfen nicht sofort. Hat das niemand vorher gerochen? Saß der Typ etwa tagelang unbeachtet in der Wohnung?«

Finn wusste, dass es nicht an ihm war, Fragen zum Tathergang zu stellen. Dafür war die Kripo zuständig. Er war nur hier, um zu übersetzen. Aber sein Verstand arbeitete trotzdem mit.

Mark zuckte mit den Schultern. »Die können früher schlüpfen, wenn's warm genug ist. Aber ja ... das ist verdammt seltsam.«

Er schluckte hörbar.

»Nicht hier«, sagte Finn leise. Und es war mehr als nur ein Hinweis. Es war eine Warnung.

»Also ...«

Mark schluckte erneut.

Sie hatten den kurzen Flur durchquert und standen nun im Wohnzimmer.

Auf einem versifften Sofa saß ein Mann.

Nackt.

Sein Körper war blutverschmiert, als hätte er darin gebadet. Die Arme auf dem Rücken verschränkt, der Kopf tief gesenkt. Lange, verschwitzte Haare hingen ihm ins Gesicht, nass und verfilzt. Ein Großteil davon fehlte.

*Herausgerissen – von ihm selbst? Oder von jemand anderem?*

Neben ihm stand ein uniformierter Kollege. Blass wie Kreide, eine durchsichtige Beweismitteltüte in der Hand.

Finn hob kurz die Hand zum Gruß. Der Kollege nickte mechanisch zurück.

»... das da ist der Beschuldigte. Lorenzo Geminiani«, sagte Mark leise. »Wir haben ihn geschlossen. Kein Widerstand. Zahm wie ein Lamm, würde man sagen ... – wenn da nicht das wäre, was im Schlafzimmer liegt.«

Finn ließ seinen Blick über den reglosen Körper des Mannes gleiten. Die Handschließen an den Gelenken glänzten metallisch im dämmrigen Licht.

»Ich will mir zuerst ein Bild machen, bevor ich mit ihm rede.«

»Klar! Schau dich ruhig um. Aber nichts anfassen.«

*Witzbold!*

»Wo ist es passiert?«, fragte Finn, obwohl er die Antwort bereits ahnte.

Die Wohnung war nicht sehr groß. Vielleicht zwei Zimmer. Wohnzimmer, Küche, Bad und das Schlafzimmer. Er wusste bereits, dass die Frau dort liegen würde, wollte aber nicht überheblich wirken.

»Schlafzimmer.«

Die Tür war geschlossen. Blut sickerte darunter hervor und hatte sich von dort aus in der Wohnung verteilt, wie ein dunkles Echo dessen, was dahinter wartete.

Außer dem regungslosen Beamten, der bei dem Verdächtigen stand, und einem weiteren Kollegen mit Kamera, war niemand mehr im Raum. Und beide sahen nicht aus, als wären sie gerne hier.

Freiwillig würde hier keiner drinbleiben wollen.

»Hast du was gegessen?«, fragte Mark plötzlich.

»Wieso?«

»Wirst du gleich merken.«

Er reichte Finn eine durchsichtige Plastiktüte. »Für alle Fälle. Wenn du da drin kotzt und die Spurensicherung das sieht, dann reißen die dir den Arsch auf.«

Finn nahm die Tüte wortlos an sich.

Dann legte Mark die Hand auf die Türklinke des Schlafzimmers. Und öffnete sie.

Finn wurde von einer Hitzewelle erfasst – als hätte jemand einen Backofen geöffnet. Eine beißende Wärme prallte auf seine Haut. Er schloss die Augen, atmete tief durch den Mund ein und langsam wieder aus. Dann öffnete er sie wieder und blickte auf das Ausmaß purer Wut.

Ein aufgedunsener Körper lag breitbeinig vor ihm, die Arme zur Seite gestreckt. Als hätte er sich dem Tod hingegeben. Die Haltung erinnerte Finn an die Zeichnung des vitruvianischen Menschen von Leonardo da Vinci.

Für einen Moment musste er schmunzeln.

Die Augenlider waren geöffnet und starrten zur Decke, doch der Mund war durch die aufgedunsenen Wangen zu einem unnatürlichen Grinsen verzerrt. Es war kein menschliches Lächeln. Es war ... falsch. Viel zu weit offen. Die Mundwinkel waren eingerissen. Vielleicht lag es aber auch an den toten, glasigen Pupillen, die weißlich in der Dunkelheit schimmerten. Als würden sie immer noch etwas sehen. Etwas, das es nicht mehr erlaubte, wegzuschauen.

Aus einem der Augäpfel kroch langsam eine Made.

»Der fröhliche Typ da ist Mario Geminiani«, sagte Mark.

»Der Bruder also.«

»Yes.« Mark zog sich ein Taschentuch aus der Tasche und hielt es sich vor die Nase. »Der Gestank hier drin ist widerwärtig. Echt übel.«

Finn ließ den Blick durch das Zimmer schweifen. Die Tapeten rollten sich bereits von den feuchten Wänden. Es war viel zu warm hier drin. Und viel zu feucht.

»Es wirkt fast so, als hätte das Zimmer unter Wasser gestanden.«

»Das kommt von den ganzen Körperflüssigkeiten. Das ganze Zeug wird von den Wänden aufgesogen und zieht bis hoch zur Decke.«

Finn schüttelte den Kopf.

»Zum Teil ja. Aber das braucht Zeit. Tage. Und so lange liegt das hier nicht zurück. Das hier ... sieht aus, als hätte der komplette Raum wochenlang unter Wasser gestanden.«

Die Decke hatte sich nach innen gewölbt, und die Lampe hing nur noch an einem einzigen Kabel herab.

Er erinnerte sich an einen Fall, damals während seiner Ausbildung. Ein abgelegenes Bauernhaus, mitten im Nirgendwo. Ein vermisster Mann, der sich seit Wochen nicht mehr bei seinem Sohn gemeldet hatte. Sie mussten die Tür eintreten. Der